



minifanal.de

Die Federn des Kormorans erzählt die Geschichte des in die Jahre gekommenen amerikanischen Modefotografen Aurel Calum, der in Berlin für eine Werbekampagne „provokante Gesichter“ fotografieren soll und deshalb zwei entwurzelte Jugendliche mit Gefängnisvergangenheit als Models für seine Sessions auswählt. Was als kontroverses Kunstexperiment beginnt, gerät jedoch bald außer Kontrolle und bringt Aurel und seine Agentur in höchste Gefahr. Zugleich wird Aurel von den Schatten seiner Berliner Vergangenheit eingeholt und die Verwicklung in einen fünfzehn Jahre alten Kriminalfall und der Tod einer jungen Frau in den Anfängen seiner Karriere drohen ihm zum Verhängnis zu werden.



Jérôme Gemander studierte Theater, Medien und Romanistik an der Universität in Bayreuth.

2011 wurde er von der VGF und der Bavaria Film mit dem Stipendium für innovative Nachwuchsfilmemacher ausgezeichnet. Er lebt und arbeitet heute in der Nähe von München.

In seinem ersten Roman „Die Federn des Kormorans“ finden sich viele Anspielungen auf die Bildsprache des deutschen Expressionismus der 20er Jahre und das Kino der Weimarer Republik – ein künstlerisches Erbe, das in Deutschland heute beinahe vergessen ist, obwohl es den Grundstein für vieles legte, was später nicht nur in Hollywood, sondern international als „noir“ bezeichnet wurde.

Jérôme Gemander

**Die Federn
des Kormorans**

Roman

minifanal.de

ISBN 978-3-95421-116-6

1. Auflage 2016

Verlag: minifanal

www.minifanal.de

Herausgeber:

© Dirk Friedrich

Dorfstr. 57a, 53125 Bonn

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Sebastian Baumer

(<http://www.raventhird.de>)

Coverproduktion: Marian Jaworski

(marianjaworski.de)

Die Federn des Kormorans

1.

*E*s war genau 21 Uhr, als ich am Bahnhof Berlin-Lichtenberg ankam. Die Zeiger der riesigen Uhr, deren milchiges Zifferblatt wie ein gelblich glimmendes Monokel über den Köpfen der ankommenden Fahrgäste hing, schlugen gerade um, als ich nervös die Ankunftshalle betrat.

Ende März war es in Berlin noch kalt, es nieselte und alles drängte, in Schal und Mantel gewickelt, hinaus in das feuchte Lichtermeer der nächtlichen Straßen.

Ich bahnte mir meinen Weg durch das Getümmel in Richtung der Fernverkehrsgeleise und blieb kurz an einem blinden Schaufenster stehen, um noch ein letztes Mal einen Blick auf mein Experiment zu wagen. Ich hatte mir von Elsie, meiner Sekretärin, meinen ältesten Mantel und meine abgetragenen Schuhe geben lassen. Nun sah ich, dass es nur wenig Sinn gehabt hatte: Noch immer verströmte der Mann, der mir da aus dem Glas entgegensah, den Geruch von arriviertem Wohlstand, wie ein schweres, zu blumiges Parfum, das Odeur von Tennisclubfoyers und kleinen Silberspangen, mit denen man Geldscheine zusammenhielt.

Ich wollte Aurel nicht provozieren oder ihn schon gleich im ersten Moment des Wiedersehens etwas spüren lassen, das zwischen uns stand, und da ich nicht genau wusste, wie abgebrannt er zum damaligen Zeitpunkt war (meine Sorge war berechtigt, wie sich später noch herausstellen sollte), hatte ich, vielleicht auch ein wenig aus nostalgischen Gründen heraus entschieden, mich an diesem Abend wie mein altes Ich zu kleiden. Ich war Sean Mansfield, wie er wohl im Winter vor zehn Jahren ausgesehen haben mochte, fast auf den Tag genau zu der Zeit, als Aurel die Stadt verlassen und wir uns zum letzten Mal gesehen hatten.

Auf dem Bahnsteig herrschte großes Gedränge. Der Zug, der erst vor wenigen Minuten angekommen war, stand noch mit zischenden Ventilen im Gleis und ich sah die Szene, die sich auf Höhe des Speisewagens abspielte, schon von Weitem: Aurels lange, hagere Gestalt ragte aus einer aufgebracht Gruppe von Leuten hervor, die sich auf dem Bahnsteig um ihn und

einen dicklichen Mann mit Schnauzbart gebildet hatte. Der Schnauzbart, offenbar ein Franzose, fuchtelte mit den Armen und redete wütend auf Aurel ein, der ihn ganz ruhig, aber mit vor Verachtung funkelnden Augen ansah. Ich arbeitete mich durch die Menge bis zu den beiden Männern vor. Der Franzose wies immer wieder aufgebracht auf seinen Koffer, der dem Aurels ziemlich ähnlich sah. Den Koffer zierte ein stattlicher Fußabdruck. Es war nicht schwer zu erraten, wer der Urheber des Abdrucks war und ein Schwall französischer Flüche brach über Aurel herein, als ich mich zwischen die beiden schob. Mit diplomatischer Ruhe fragte ich auf Englisch: »Entschuldigen Sie meine Herren. Was ist das Problem?«

Der Franzose zischte etwas in Aurels Richtung, wovon ich nur „pauvre con“ verstand. Aurel nahm zu meiner Verwunderung keinerlei Notiz von mir. Beinahe beiläufig zündete er sich eine Zigarette an und blies seinem Kontrahenten über meinen Kopf hinweg – er überragte mich um fast 40 Zentimeter – eine verächtliche Rauchwolke ins Gesicht.

Mit arroganter Ruhe sagte er:

»Ja ja, wir haben es alle verstanden. Wir haben den gleichen Koffer. Den gleichen Koffer, verstehst du? Ich hab die Koffer verwechselt, du dummer kleiner französischer Schwachkopf, das ist alles. Eine Verwechslung, nichts weiter.«

Der Franzose sah mich an und deutete mit hochrotem Kopf immerfort auf Aurels Füße. Wieder hörte man Aurels dunkle, etwas heisere Stimme: »Na und? Ich hab dagegen getreten, ich kann auch noch mal dagegen treten, siehst du? Hier!« Aurel wollte gerade einen erneuten provozierenden Schritt auf den Schnauzbart zugehen, da packte ich ihn am Arm und drückte ihn in die entgegengesetzte Richtung.

Einen Moment lang verfolgte mich die clowneske Idee, dass es nicht die Ventile des Zugs waren, die wie als Untermalung der Szene dampften und zischten, sondern dass der Dampf aus den Nüstern des Franzosen quoll, dem die Schlagader am Hals mittlerweile gefährlich hervortrat. Am hinteren Ende des Gleises begannen zwei Bahnpolizisten sich für die Menschentraube zu interessieren, die sich um uns gebildet hatte. Ich warf einen raschen

Blick auf den Koffer des Schnauzbarts, zog mein Portmonnaie hervor und gab ihm einige Geldscheine in die Hand.

»Entschuldigen Sie die Unannehmlichkeiten, wir wollen keinen Ärger haben. Hier nehmen Sie. Es tut uns leid, sehen Sie. Es ist okay. Entschuldigen Sie, pardon.« Ohne zu zögern dirigierte ich Aurel aus der Menschentraube heraus. Im Gehen sagte er, ohne mich anzusehen:

»Hast du das gesehen? Er wollte meinen Koffer stehlen, dieser französische Zwerg. Willkommen im alten Europa.«

»Lass uns hier verschwinden, bevor die wegen dir noch die Polizei rufen«, sagte ich.

»Gib mir die Tasche. Was war denn eigentlich los?«

»Nichts. Ein Missverständnis, nichts weiter. Wo hast du deinen Wagen?«

»Hier entlang, es ist nicht weit. Wie war die Fahrt?«

»Eine Katastrophe. Lass uns nicht darüber reden. Jedes mal wenn ich in einen Zug steige, weiß ich, was ich in diesem Land in der Zeit, in der ich weg war, nicht vermisst habe.«

Als wir in der Tiefgarage bei meinem Wagen ankamen und die Zentralverriegelung des Mercedes mit einem kurzen Piepen die Schlösser aufspringen ließ, stieß Aurel einen leisen Pfiff aus.

»Alle Achtung. Die Frage, wie das Geschäft läuft, kann ich mir ja dann wohl sparen.«

Ich lächelte Aurel an. Auch er lächelte jetzt. Wir blieben stehen und umarmten uns.

»Es tut gut, dich zu sehen«, sagte ich und hielt Aurel den Kofferraum auf. Er warf seine abgewetzte Reisetasche und seinen Koffer hinein, dann stiegen wir ein, ich drückte aufs Gas und die Tiefgarage spuckte uns aus in die Nacht des Nieselregens und der tausend flirrenden Lichter.

Aurel Calum war wie ich etwa Mitte Vierzig. Als ich ihn vom Zug abholte, den er genommen hatte, weil er ein spleenhaftes Misstrauen gegen moderne

Technik im allgemeinen und gegen Flugzeuge im besonderen hegte, war mir bereits bei der Auseinandersetzung auf dem Bahnsteig aufgefallen, wie abgerissen er aussah: Sein markantes Gesicht mit den hohen Wangenknochen schien müde und eingefallen. Er trug einen uralten, schwarzblauen Wintermantel und die Art, wie er sich beim Gehen beugte, erweckte trotz seiner hochgewachsenen Statur den Eindruck eines alten Mannes.

Ich frage mich oft im Nachhinein, ob ich damals von Anfang an hätte merken müssen, dass etwas mit ihm nicht stimmte.

Der Mann, der da im Wagen neben mir saß und mit leerem Blick aus dem Fenster sah, während wir den Bahnhof hinter uns ließen, Regen gegen die Scheiben prasselte und die Lichter der Straßenbeleuchtung in rhythmischen Abständen über uns hinwegflogen, war einmal ein Fotograf von internationaler Bekanntheit, eine wahre Branchen-Legende gewesen.

Anfang der 90er Jahre waren wir beide gleichzeitig, wie so viele ausländische Kunstverrückte und selbsternannte Bohemiens, in Berlin auf der Suche nach Abenteuern und unserem Glück gewesen und hatten uns in dieser chaotischen Zeit kennengelernt. Ich war damals neu in der Künstler- und Agenturwelt und träumte davon, mit noch unbekanntem Talenten aus England und den USA unter Vertrag, meine eigene Fotografen-Agentur in dieser aufregenden Stadt zu eröffnen, eine Stadt, die solange wie auf einem tektonischen Graben der Geschichte gelegen hatte, in der alles so billig war und es die Leute nach internationalem Flair düsterte. Gemeinsam hatten Aurel und ich unsere ersten kommerziellen Erfolge. Das war in jener Zeit, bevor er über Nacht zum Star wurde und sich unsere Wege schließlich trennten.

Aurel blies sich eine seiner ungewaschenen, tiefschwarzen Haarsträhnen aus dem Gesicht.

»Ich werde euch eingesehene Wahl-Berliner nie verstehen. Diese ganze Stadt wirkt noch trostloser, als ich es mir eingebildet hatte... Wie hast du es nur all die Jahre hier ausgehalten?« fragte er, den Blick weiter starr aus dem Beifahrerfenster gerichtet.

»Die Deutschen sind nicht mehr so wie du denkst, Aurel«, sagte ich.

»Es sind nette Leute. Die Wirtschaft läuft gut. Seitdem du das letzte mal hier warst hat unsere Agentur expandiert. Wir haben erstklassige Künstler unter Vertrag. Es lässt sich hier gut leben und auch das Geschäft geht seinen Gang.«

Aurel strich mit einem Finger über die Holzverkleidung der Armaturen.

»Offensichtlich«, antwortete er.

»Vor Kurzem gab es eine allgemeine Flaute,« fuhr ich fort, »aber wir haben davon fast nichts mitbekommen. Unser Renommee ist gewachsen in den letzten Jahren. Häufig kommt es vor, dass wir Künstler- und Werbeagentur in einem sein müssen. Vor allem wenn wir die Fotografen vermitteln, liefern und betreuen wir oft auch gleich das kreative Gesamtkonzept für das, was gemacht wird.«

»Nimmst du viele Berliner Fotografen?«, unterbrach mich Aurel, der nun wieder, wie zuvor, unbewegt aus dem Fenster sah.

»Ja, es mag für dich komisch klingen, aber wir haben einige junge bei uns unter Vertrag, die im Moment sehr gefragt sind.«

Ich steuerte den Wagen auf einen Parkplatz in einem privaten Hinterhof, der den Mitarbeitern unserer Agentur vorbehalten war. Die Schranke schloss sich hinter uns und ich ließ den Mercedes in die Parklücke rollen, die mit meinem Nummernschild gekennzeichnet war. Ich lächelte und schaltete den Motor ab.

»Vielleicht ergibt sich die Möglichkeit, dass du mal einige von ihnen kennenlernst. Es würde dir nicht schaden, ganz im Gegenteil. Aber zuerst will ich dir noch jemand anderen vorstellen.«

Als sich die verchromten Türen des Aufzugs vor uns öffneten und wir das Foyer der Agentur betraten, bemerkte ich für einen kurzen Moment so etwas wie Erstaunen in Aurels Blick. An der geschwungenen Theke des Empfangs standen Elsie, meine Sekretärin, und Max, einer meiner engsten Mitarbeiter, der mir praktisch bei allem assistierte, was von Belang war. Offen-

bar waren sie dabei, Termine für den Folgetag durchzugehen. Als sie uns bemerkten kamen sie uns freudig entgegen.

»Hello there!«, sagte ich. »Schaut mal wen ich mitgebracht habe! Aurel, das ist Max, mein Assistent und Mädchen für alles. Und das ist Elsie, unsere gute Fee. Ohne sie läuft hier so gut wie gar nichts. Merk dir das am besten gleich.«

Max gab Aurel die Hand und Elsie machte mit Stewardessenlächeln einen angedeuteten Knicks.

»Hatten Sie eine gute Reise Mr. Calum? Es freut uns, Sie kennen zu lernen. Sean hat uns schon so viel von Ihnen erzählt!«

Elsie hatte die Angewohnheit, ihre Sätze teleprompterreif und ein wenig überkandidelt über die Lippen zu bringen, wenn sie aufgeregt war, oder meinte, dass man es von ihr erwartete, aber über ihr Gesicht huschte dabei immer etwas Freches und Mädchenhaftes, das alle Etikette konterkarierte. Manchmal war sie sogar etwas unverschämt, ohne es zu merken, was nicht nur den Leuten in der Agentur, sondern auch unseren Kunden gefiel. Was nun folgte, war Elsies tagesüblicher Rapport im Maschinengewehrtempo, während Max uns Aurels Gepäck abnahm und wir uns in Richtung der Sesselgarnitur in Bewegung setzten, die neben der Empfangstheke stand.

»Ich habe Ihnen die Terminlisten bereitgelegt. Stanford&Leaks wollen übermorgen den genauen Fahrplan zum Konzept für Regency haben. Meier hat angerufen. Sie können sich jederzeit bei ihm melden. Sie müssen hier noch unterschreiben«, schloss Elsie ihren Monolog und kramte in ihren Papieren.

»Max, sei so gut und bring mir die Stanford-Papiere in mein Büro«, sagte ich, während ich die Unterlagen, die mir Elsie auf ihrem Klemmbrett hinhielt, überflog und meine Unterschrift setzte. Aurel ließ sich in einen lederen Ohrensessel fallen. Ich sah Elsie an.

»Und Sie machen jetzt Feierabend Elsie, das ist ein Befehl.«

Sie machte eine Geste die an das Salutieren eines Matrosen erinnerte und mit dem ihr eigenen Lächeln einer Profi-Eiskunstläuferin schwebte sie da-

von. Aurel sah ihr nach und starrte noch eine Weile versonnen auf die Glas-
tür, durch die sie verschwunden war. Als der Klang ihrer hohen Absätze
sich langsam im Flur entfernte, murmelte er:

»Sehr nett.« Er stand auf und ging zu einigen Fotos hinüber, die in großen
Rahmen an der Wand hingen. Hinter der Theke des Empfangs befand sich
eine kleine Bar. Ich stellte zwei Gläser heraus und goss mir einen Gin ein.

»Wirklich sehr nett...«, wiederholte Aurel gedankenverloren.

»Wer? Meine Sekretärin, oder die Fotos?«, fragte ich mit einem Schmun-
zeln. »Mit denen dort haben wir einige bedeutende Preise gewonnen.
Nimmst du einen Drink?«

»Deine Sekretärin. Ja, Scotch«, antwortete er und schlenderte, die Hände
in den Taschen, durch den Raum. »Das bringt mich auf eine wesentliche
Frage.« Er drehte sich am Kopfende des Raums zu mir um und fasste mich
fest ins Auge. »Warum hast du mich hergeholt?«

Zwei elegante, altmodische Schirmlampen warfen schummriges Licht in
den Raum. Mein privates Büro hatte in dem sanierten Altbau, in dem unse-
re Agentur untergebracht war, beinah die Größe eines mittelgroßen
Clubraums oder Salons. Die schweren Teppiche und die exotischen Pflan-
zen erinnerten an das Interieur eines Kaffeehauses im Kolonialstil oder an
eine Art botanisch ausgestatteten Tudor Room. Im Zwielficht saß mir Aurel
in einem ausladenden Sessel gegenüber und sah mich über den wuchtigen
Schreibtisch hinweg an. Er wirkte in diesem Dekor noch schäbiger als eini-
ge Stunden zuvor am Bahnhof. Sowohl Max als auch ich wussten später
nicht mehr, was genau wir eigentlich von Aurel erwartet hatten. Begeiste-
rungstürme? Dankbarkeit? Eine unbestreitbare Tatsache war, dass mir
mein Büro in diesem Moment vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben
protzig und maniert vorkam.

»Eine Kampagne, Aurel«, begann ich und nahm hinter meinem Schreib-
tisch Platz. »Großes Unternehmen, junge Zielgruppe.«

Max, der abseits in einer Ecke stand, breitete wie auf mein Stichwort vor
Aurel auf dem Tisch eine Mappe mit Bildern und Unterlagen aus. Ich fuhr
fort:

»Bei Stanford&Leaks handelt sich um einen Global Player, der mit einer eigenen Jeansmarke namens Regency ins Klamottengeschäft einsteigen will. Die machen alles: Sport, Kosmetik, Lebensmittel, was du willst. Die besitzen eine eigene Fluggesellschaft und einen Motorsport-Rennstall.«

Aurel sah mich fragend und etwas ratlos an, während ich weiterredete und ihn dabei hinter meiner Brille nicht aus den Augen ließ, um jeden Teil seiner Reaktion zu beobachten.

»Bisher wurde alles, was mit Werbung zu tun hatte, bei denen inhouse produziert. Stanford&Leaks haben eine eigene Tochteragentur, aber für diese Sache wollen sie einen externen Lieferanten ins Boot holen. Wir sind die, die das Rennen gemacht haben, unter anderem auch, natürlich, wegen unserer Referenzen.« Ich hörte meine eigene Stimme und hatte selbst Mühe, den dozierenden Klang in ihr zu ignorieren. Ich machte eine Pause und räusperte mich.

»Meinen Glückwunsch«, sagte Aurel und faltete die Hände im Schoß, als wartete er darauf, dass ihm jemand seine Rolle in diesem Kasperletheater erklären würde. Ich erinnerte mich plötzlich an früher und daran, dass es ihn noch nie interessiert hatte, wie ich einen Job an Land gezogen hatte, oder was genau die wirtschaftlichen Hintergründe eines zustande gekommenen Deals waren. »Wofür brauchst du mich dabei?«, fragte er und lehnte sich zurück. Sein Blick schweifte abwesend über die Möbel und die hohe Decke des Raums.

»Die wollen eine Fotoserie mit zwei oder mehreren Models. Hochglanz. Markante Gesichter.«

»Und?«

Ich wurde langsam ungeduldig.

»Ich habe dabei an dich gedacht, weil die wollen, dass es avantgardistisch wird, verstehst du? Etwas Originelles, Wildes. Ein Stilbruch gegenüber dem, was sie bisher hatten. Expressionismus, hohe Kontraste und all sowas.«

Aurel lehnte sich in dem knirschenden Leder des Sessels vor und machte Anstalten, sich eine Zigarette anzuzünden. Max stand in seiner Ecke, die

Arme an die Seiten gepresst, wie ein peinlich berührter Schuljunge. Die Information, dass ich in meinen Räumen bereits vor Jahrzehnten ein striktes Rauchverbot durchgesetzt hatte, war an Aurel schon früher abgeperlt wie Wasser an einer Glasfassade. Nach einer langen Pause hörte ich wie ein entferntes Echo seine Stimme.

»Für Hosen?« Aurel zog die Brauen hoch.

»Es ist genau dein Stil, Aurel«, sagte ich. »Ich hab denen gesagt, ich habe da jemanden in der Hinterhand, jemanden mit viel Erfahrung, der für diesen Auftrag wie geschaffen ist. Ich will nicht sagen, dass sie mir aus der Hand fressen, aber sie haben bereits Interesse signalisiert. Glaub mir, du bist ihr Mann.«

Aurel drückte die Zigarette in seinem leeren Whiskyglas aus. »Ich weiß nicht«, sagte er.

Ich schlug gereizt mit der flachen Hand auf den Tisch, sodass Max in seiner Ecke zusammenzuckte. »Was meinst du mit „Ich weiß nicht“? Das ist ein großartiges Angebot! So etwas hatten wir hier seit Jahren nicht und ich hätte zehn junge Fotografen, die nur darauf warten...«

»Alles, was ich sagen will, ist, ich bin nicht sicher ob ich der richtige Mann bin für diesen Job.«

Ich merkte, dass er den Anflug eines Gähnens kaschierte.

»Ich meine...«, fuhr er fort, »sieh dir das an, es sind Hosen, handelsübliche, stinknormale... Hosen.« Er klatschte mit dem Handrücken immer wieder auf die Fotos, die vor ihm auf dem Tisch lagen. Max betrachtete angestrengt das Muster des Teppichs zu seinen Füßen und ich merkte, wie mir mein Kragen eng wurde.

»Moment, einen Augenblick mal«, sagte ich und atmete einmal tief ein. »Lass uns vielleicht mal von vorne anfangen, mit ein paar generellen Dingen...«

»Hosen«, murmelte Aurel in einem Ton, dem die ganze Essenz des Wortes „profan“ innewohnte. Er beherrschte die Kunst der arroganten Klangmelodie, in die man ein einziges Wort kleiden konnte, wie kein Zweiter und

hatte schon früher unzählige seiner Kollegen auf diese Weise gegen sich aufgebracht. Er brauchte nicht mehr als das Murmeln eines Wortes dazu. Ohne es zu merken, war ich immer mehr in Rage geraten. Ich stand auf und stütze mich auf die Schreibtischplatte, sodass ich Aurels Gesicht etwas näher war. Er wollte erneut etwas sagen, doch ich schnitt ihm das Wort ab und entschied mich, ein wenig mehr Pulver zu verschießen, als mir lieb war.

»Okay hör zu, Aurel: Ich hab davon gehört, was in London passiert ist. Ich kenne die Geschichte mit Sullivan. Ich weiß, dass sie dich danach rausgeworfen haben. Alles, was ich will, ist, diese Sache zu einem guten Ende zu bringen und dir eine neue Chance geben.«

Ich wendete mich ab und sah zur hohen Fensterfront hinaus auf die Lichter der Straßenbeleuchtung unter uns.

»Sieh mal, wenn du noch diese Woche anfängst, wird das kein großer Akt. Wir legen los, ein oder zwei Wochen Arbeit, du ziehst es durch, machst es fertig, wie in alten Zeiten.«

Aurel runzelte die Stirn. Seine Stimme klang plötzlich sehr heiser und noch müder als zuvor.

»Ich weiß nicht. Das ist absolut nicht mein... Ich meine...«

»Wenn du willst kannst du im Atelier bleiben und gleich morgen rufe ich die Modelagenturen an. Die schicken dir dann ein paar Leute für Probeaufnahmen vorbei, die wir schon vorausgewählt haben. Max wird dir bei allem helfen. Was hältst du davon?«

Aurel stütze sich auf die Lehnen seines Sessels, stand auf, steckte sein Feuerzeug ein und ging langsam in Richtung Tür. Auf halbem Weg blieb er stehen und seufzte. Er sah zur Zimmerdecke und atmete einmal theatralisch langsam ein, was ich schon früher immer gehasst, aber völlig verdrängt hatte. Dann sanken seine Schultern in sich zusammen.

»Haben wir irgendwelche Hintergründe?«, fragte er, ohne mich anzusehen.

»Deine Rückprospekte, Tapeten und Zeichnungen sind noch da«, sagte ich. »Du weißt schon, die Schwarzweißstudien von damals. Ich hab nichts

davon wegräumen lassen, für den Fall dass wir irgendwann mal etwas davon gebrauchen könnten. Selbst das Bett hab ich nicht angerührt, so wahr mir Gott helfe. Ab und zu bringen wir dort mal Leute unter, die für uns arbeiten und keine Bleibe in der Stadt haben, aber sonst ist alles so, wie es war.«

Ich lächelte, zog einen Schlüssel hervor und warf ihn Aurel zu. Er fing ihn mit seiner freien Hand und betrachtete einen kurzen Moment lang den Anhänger mit der winzigen Pinocchio-Figur aus Holz, der an dem Schlüssel hing. Dann sah er mich an.

»Du bist ein Sturkopf«, sagte er.

»Das höre ich von Zeit zu Zeit«, antwortete ich und räusperte mich. Ich war erleichtert, weil diese Art zu sprechen bei Aurel im Großen und Ganzen einem „Einverstanden“ gleichkam.

Er nahm seine Reisetasche und den Koffer und schlurfte in Richtung Tür.

»Aurel«, rief ich.

Er drehte sich noch einmal zu mir um.

»Was ist?«

Ich zögerte einen Moment.

»Schön, dass du wieder da bist.«

Er nickte. Ich weiß nicht, ob er kurz lächelte, oder ob es im Halbschatten nur so aussah. Dann war er verschwunden.

Das „Atelier“, in dem Aurel wohnte und arbeitete, wenn er in Berlin war, gehörte unserer Agentur und war nur wenige Straßen entfernt. Aus dem Fenster meines Büros sah ich ihm noch eine Weile nach, wie er mit seinem Gepäck die nasse Straße hinunter trottete, während der Nieselregen wie geblähte Vorhänge gegen die Laternen und Häuserwände stäubte. Ich war zufrieden. Ein aufregendes Projekt stand uns bevor, bei dem es zudem um nicht unerhebliche Summen Geld ging und das mir und der Agentur einiges an Prestige bringen würde. Aurel war als Künstler nie ein einfacher Typ ge-

wesen, doch ich war mir damals, als es losging, sicher, alles und vor allem Aurel im Griff zu haben. Ich hatte zwischenzeitlich schon mit ganz anderen Kalibern aus seiner Zunft zusammengearbeitet und hatte mir diesbezüglich einen gewissen Ruf erarbeitet.

Hätte ich mich nach dem Gespräch an diesem Abend nur einen Hauch weniger sicher gefühlt, hätte ich wahrscheinlich viel von dem verhindern können, was innerhalb der nächsten Wochen unaufhaltsam ins Rollen kam und auf eine Art endete, die mich und viele andere in unseren Gedanken noch bis an unser Lebensende begleiten würde.



2.

Das Holz der altmodischen Flügeltür, die zum Atelier führte, war von Feuchtigkeit verzogen und Aurel hatte Mühe, sich mit seinen Taschen durch den Spalt hindurchzuzwängen. Er stellte sein Gepäck ab und nach einigem blinden Tasten fanden seine Finger den Schalter, der das verstaubte Deckenlicht aufflammen ließ. Schon als er den Schlüssel im Schloss der maroden Pforte gedreht hatte, die in den heruntergekommenen Altbau führte, wo in den oberen Stockwerken sein altes Studio untergebracht war, wusste er, dass sich während der Jahre hier nicht viel verändert hatte.

Das, was alle „das Atelier“ nannten, war eine weitläufige Stadtwohnung, vielleicht früher einmal das Herbst- und Frühjahrsdomizil preußischer Noblesse, mit hohen palazzoartigen Decken und schmalen, eleganten Durchgangstüren, von denen bereits der Lack abblätterte. Die Zimmer hatten in den Anfangszeiten von Seans Agentur einmal der Unterbringung der allerersten Büroräume gedient, als das Unternehmen erst eine Hand voll Mitarbeiter beschäftigte und die Miete noch über die Maßen billig war. Später hatte man sich entschieden, in repräsentativere Räume umzuziehen und

hatte die alten Zimmer behalten. Über die Jahre waren sie schließlich mehr und mehr zu einem Abstelllager für ausgediente Requisiten, Möbel und allerlei Plunder umfunktioniert worden, von dem sich Sean und seine Leute offenbar mehr aus sentimental als aus praktischen Gründen nicht trennen wollten. In den dunklen Innereien der Korridore roch es nach Moder und altem Holz.

Aurel ging durch alle Räume und schaltete das Licht ein. Mit knarrenden Schritten betrat er schließlich das Parkett des großen Salons, von dem alle übrigen Zimmer halbsternförmig abzweigten, und riss nacheinander alle weißen Laken und Schonbezüge von den Möbeln, Dekors und Leinwänden, die dort verteilt im Raum standen, wie in einem gespenstisch verhüllten Skulpturengarten.

Unter seinen Füßen knirschte etwas. Er trat zur Seite und als er zur Decke empor sah, merkte er, wie ihm ein Schauer über den Rücken glitt. Der Putz auf dem er stand war an einer Stelle unmittelbar über ihm herausgebrochen. Ein Deckengemälde, das sich wie ein großer Baldachin über den gesamten Raum spannte, verlor sich über Aurel in der Dunkelheit. Sean oder irgendjemand aus der Agentur musste es vor Jahren, vielleicht als Spleen oder als Hommage an den Künstler in Auftrag gegeben haben. Aurel schwindelte. Er war mit einer hastigen Bewegung an die Deckenlampe gestoßen, die hin und her schwankte und der Frauengestalt, die ihn von der Decke aus ansah, ein bizarr flackerndes Eigenleben einhauchte.

„Warum dieses Bild?“, fuhr es Aurel durch den Kopf. Es war die mit Kohlestift gezeichnete, großformatige Version eines *seiner eigenen* Fotos: Eine Perspektivstudie in schwarzweiß ohne Titel, die von der Presse in Anlehnung an Burne-Jones Gemälde seinerzeit nur scherzhaft *Die schlafende Schöne* genannt worden war. Das Bild zeigte eine dunkelhaarige Frau, die nackt und nur mit einer Art gewobenem Schleier bedeckt, in einem Zimmer auf einem Kanapee lag. Die sie umgebende, im Halbdunkel nur angedeutete Szenerie des Zimmers war später immer wieder treffend als Stilelement der „feindseligen Ruhe“ oder des „trügerischen Friedens“ beschrieben worden: Es fanden sich dort verstörende Hintergrunddetails, wie eine umgestoßene Tischleuchte, ein Glas, das auf dem Boden lag und ein kleiner Brandfleck auf ei-

nem Sessel. Den bildbeherrschenden Vordergrund bildete das zarte Gesicht der Frau, um deren schmale Lippen ein Lächeln spielte. In einem ihrer Augen klaffte das Loch, aus dem der Putz bröckelte, was den grotesken Eindruck erweckte, sie blicke den Betrachter mit einem offenen Auge an, während das andere friedlich schlief.

Aurel ging in das enge, gekachelte Badezimmer und benetzte sich Hände und Gesicht mit etwas Wasser. In der Küche fand er eine halbvolle Cognacflasche. Er nahm einen kräftigen Schluck und blickte aus dem Fenster auf die nasse Straße unter ihm, die sich wie ein glattes, schwarzes Tier zwischen den Häuserzeilen hindurchwand.

Was in aller Welt bildete sich Sean ein? Aurel merkte, dass er wütend war. Er hatte sich von Anfang an über Seans Auftritt geärgert. Seine pretenziösen Bemühungen, ihm gegenüber nicht gönnerhaft zu wirken waren ebenso lächerlich gewesen, wie der glatt polierte Pomp des Büros, in dem sie sich gegenüber gesessen hatten. Ohne jeden Zweifel hatte Sean noch Verbindungen irgendeiner Art nach London, doch auf welchem Weg er von der Pleite seines letzten Engagements in England erfahren hatte, war Aurel noch immer schleierhaft.

Man hatte Aurel in London, wie es in den letzten Jahren oft vorgekommen war, zwei Dinge im Übermaß abverlangt, die nach seiner Erfahrung der Tod jeder künstlerischen Originalität waren. Sie lauteten *Kompromiss* und *Teamwork*. Zu beidem war Aurel notorischerweise schon immer unfähig gewesen, nur hatte das früher nie jemanden gestört.

Die Zeiten hatten sich jedoch geändert: Während große Marken und Magazine in der Vergangenheit Leute wie ihn für Fotos gebucht hatten, weil sie das exzentrische Risiko und die Kunst liebten, die er trotz allen Querelen am Ende lieferte, saßen nun junge Leute mit an den Konferenztischen, die etwas von Zielgruppen, Marktforschung und Marketingstrategie faselten. Die Sprache dieser Leute hatte Aurel nie verstanden, geschweige denn je gesprochen und er hatte auch diesmal, als man ihn für ein Engagement nach London geholt hatte, kein Hehl daraus gemacht. Die Abfindung, die man

ihm nach wiederholten Auseinandersetzungen gezahlt hatte, während man ihn im gleichen Atemzug durch einen Fotografen ersetzt hatte, der gerade einmal 24 Jahre alt war, war lächerlich gewesen.

Aurel musste sich an der verschmierten Scheibe des Küchenfensters abstützen und für einen Moment die Augen schließen, weil ihm erneut schwindlig wurde. Er knöpfte sich sein Hemd auf und ging durch den Korridor zu der kleinen Kammer, in der eine schmale Holzpritsche stand, die als Bett diente. Im Türrahmen blieb er unwillkürlich stehen. Ein süßlich stechender Geruch hing in der Luft. Als Aurel den Lichtschalter drehte, blieb alles dunkel. Durch das schmale Fenster an der Längsseite der Kammer fiel spärliches Licht auf etwas graues Unförmiges, das vor dem Bett auf den Holzdielen lag. Der beißende Geruch wurde stärker als Aurel sich durch das Halbdunkel zu einer kleinen Nachttischlampe hinübertastete. Im Licht der Lampe presste sich Aurel hastig ein Taschentuch auf Mund und Nase und riss mit der anderen Hand das Fenster der Kammer auf.

Ein Hund, dachte Aurel. Er musste dort schon einige Zeit liegen. Wie zum Teufel war er hier hereingekommen? Irgendjemand musste ihn versehentlich eingesperrt haben, oder er hatte sich hier vor jemandem verkrochen und war dann im Atelier verhungert.

Fluchend wickelte Aurel den Kadaver in einen der weißen Schonbezüge aus dem Salon und hievte das Bündel die Treppe hinunter zu einem Müllcontainer im Hinterhof. Danach schrubbte er bei offenem Fenster mehr als eine halbe Stunde lang auf allen vieren die Holzdielen mit einem zerfledderten, terpingetränkten Lappen, bis der süßliche Geruch sich mehr oder minder verflüchtigt hatte. Als er sich schließlich in der Kammer ein frisches Hemd anzog, spürte er in seiner Brusttasche den Schlüssel zum Atelier. Gedankenversunken betrachtete er für einen Moment den seltsamen Pinocchio-Anhänger, der daran hing. Aus irgendeinem Grund missfiel ihm die kleine Holzfigur mit dem zerkratzten Gesicht und der spitzen Nase. Er schraubte sie vom Schlüssel ab und warf sie auf den Stapel Kleider, die in seinem offenen Koffer auf dem Bett lagen.

In der Küche wollte er sich gerade einen Cognac eingießen, da bemerkte er, dass die Flasche, die auf der Küchenablage stand, fast leer war. Sein Blick fiel aus dem Küchenfenster hinunter auf die dunkle Straße, wo unter einer summenden Leuchtreklame einige Jugendliche rauchend vor einer Bar standen, die auf der anderen Straßenseite lag. Aurel stand eine Weile lang unentschlossen am Fenster, dann schlüpfte er in seinen Mantel.

Die Bar war gut besucht. An den Tischen im hinteren Bereich saßen kleinere Gruppen von Männern, die Karten spielten. Andere warfen Pfeile auf eine elektrische Dartscheibe, die nach jedem Treffer blinkte und heulende Töne von sich gab. Rauch hing in der Luft. Als Aurel in Schal und Mantel mit hochgezogenen Schultern in den Türrahmen trat und sich umsah, hob sich der Kopf des massigen Mexikaners, der hinter der langgestreckten Theke Gläser polierte.

»Heilige Maria, sag dass das nicht wahr ist! Ich glaub ich hab 'ne Erscheinung, Aurel wie geht es dir? Wie lang ist das her? Zehn Jahre?«

»Mindestens, wenn nicht mehr«, antwortete Aurel mit einem etwas gequälten Lächeln. Ihm war unangenehm, dass etliche Leute ihn nach dieser Begrüßung neugierig ansahen und einige Gespräche verstummten an der Bar für einen Moment, als er über den Tresen hinweg dem Mexikaner die Hand gab. Ernesto war ein Freund Aurels, den er noch aus Zeiten kannte, die ihm jetzt wie eine ferne Erinnerung an ein früheres Leben vorkamen und die Tatsache, dass er um kein Jahr gealtert schien, verriet, dass der bulle Mann mit seinen tiefen Lachfalten im ansonsten vollkommen glatten und erholt wirkenden Gesicht seit seinen Anfangsjahren in Berlin mit der Eröffnung einer Bar den richtigen Beruf ergriffen hatte. Für einen Moment schämte sich Aurel, dass er diesen lebenswerten Koloss in seiner Spelunke vor dem Atelier schlichtweg vergessen hatte und dass es ihm für einen Moment sogar schwer gefallen war, sich an seinen Namen zu erinnern.

»Hast du was zu trinken für mich, Ernesto?« Aurel nahm auf einem Hocker an der Theke Platz.

»Für alte Freunde nur das Beste.« Ernesto schlug zwei Eiswürfel in ein

Glas und goss Aurel einen Whisky ein. »Seit wann bist du wieder hier?«

»Ich bin eben erst angekommen«, sagte Aurel.

»Großartig. Hast du schon eine Bleibe? Ich könnte dir was Günstiges besorgen wenn du...«

»Nein danke. Ich wohne drüben im Atelier. Ist zwar 'ne Bruchbude, aber ich hab dort alles was ich brauche. Wie ich sehe, hast du deinen Kredit abbezahlt. Herzlichen Glückwunsch.« Aurel sah sich um, strich über die Holztäfelung der Theke und prostete Ernesto anerkennend zu. Ernesto wollte gerade etwas sagen, da wurden an einem Tisch in einiger Entfernung Gejohle und Pfiffe hörbar. Ein Barmädchen, das gerade einigen älteren Männern eine Runde gebracht hatte, stand einem Betrunkenen gegenüber, der offenbar in der Absicht sie zu provozieren an ihrer Schürze nestelte und ihr den Weg versperrte. Sie stieß ihn zurück, sodass er in seinen Stuhl fiel, stellte herausfordernd einen Fuß zwischen seine Beine auf die Stuhlkante, nahm ihm sein Glas aus der Hand und trank es in einem Zug leer. Als sie den Kopf zurückwarf und den Schnaps hinunterstürzte, hatte die schlanke, durchtrainierte junge Frau etwas Kühnes, Wildes an sich. Aurel sah tief dunkle Augen, ein entschlossenes, kaum merkliches Lächeln auf den scharfkantigen Lippen und schwarzes, zu Zöpfen geflochtenes Haar, das herumwirbelte, wie erzürntes Schlangengebiet, als sie das Glas vor sich auf den Tisch knallte. Dann verschwand sie mit langen Schritten wieder in der Küche. Für einen kurzen Moment hatte Aurel das Gefühl, einem lebendig gewordenen Wirtshaus-Holzschnitt oder einer in Öl gemalten Szene beige-wohnt zu haben. *Intermezzo mit kleiner Medusa*. Das Publikum gröhnte. Das Lokal war außer sich.

»Ja. Klein aber mein. Freut mich, dass es dir gefällt«, sagte Ernesto, ohne sich um die Szene kümmern. »Wie geht's Sean? Wie läuft das Geschäft?«

»Er kann nicht klagen. Sein Laden läuft gut, was man so hört.« Aurel nahm einen kräftigen Schluck und nickte dann beiläufig in Richtung des schmutzigen Perlvorhangs, der zur Küche führte. »Wer ist das?«

»Die Kleine von eben? Laureen. Arbeitet seit ein paar Monaten für mich.«

Aurel stierte kurz nachdenklich in die bernsteinfarbene Flüssigkeit in seinem Glas.

»Was ist denn mit Sarah passiert?«

»Ach daher weht der Wind.« Ernesto zwinkerte. »Noch immer der einsame Cowboy. Sie ist gegangen, vor einem halben Jahr. Ich kann dir ihre Nummer geben wenn du willst. Glaube aber nicht, dass sie davon begeistert wäre.«

Aurel stand auf und schlüpfte in seinen Mantel.

»Danke für den Drink.«

»Hey, eine Sekunde! Ich hab was für dich.« Umständlich wühlte Ernesto eine Flasche Scotch unter der Theke aus einem Karton, der hinter einem kleinen karierten Vorhang versteckt war und reichte sie Aurel. »Kleines Geschenk des Hauses, ich sitz hier an der Quelle und kenne da jemanden, der jemanden kennt. Der besorgt mir 'ne Kiste für fast nichts. Lass dich mal wieder sehen.«

Aurel nickte. An der Tür drehte er sich noch einmal um und runzelte die Stirn.

»Sag mal Ernesto, vermisst hier in der Nachbarschaft irgendjemand einen...« Er zögerte. »Vermisst hier jemand einen Hund?«

»Einen Hund?« Ernesto sah ihn gütig und etwas besorgt an. »Ich glaube es ist besser du legst dich ein bisschen hin. Du siehst irgendwie verdammt müde aus.«

Aurel schmunzelte, nickte Ernesto zu und trat hinaus in die Nacht. Es hatte aufgehört zu nieseln und die Reifen eines einsam vorbeifahrenden Autos zischten auf dem nassen Belag. Es war kaum noch jemand auf der Straße zu sehen und die Leuchtreklame der Bar surrte über Aurels Kopf. Er atmete tief ein und schlug seinen Mantelkragen hoch.

Als er im schummrig erleuchteten Treppenhaus an die Tür des Ateliers herantrat und den Schlüssel aus seiner Hose kramte, merkte er, dass etwas nicht stimmte. Die Tür stand einen Spalt weit offen. Er drückte die Tür leise auf und spähte vorsichtig in alle Räume. Außer dem leisen Knarren der

Holzdielen unter seinen Füßen war kein Geräusch zu hören. Alle Zimmer waren leer wie zuvor. Auch in der Schlafkammer schien alles so, wie er es zurückgelassen hatte. Sein Koffer stand unverändert auf dem Bett. Gerade als sich Aurels Schultern entspannten, stieß sein Fuß gegen etwas, das auf dem Boden lag. Er bückte sich und hob die kleine Holzfigur auf, die zuvor an seinem Schlüssel befestigt gewesen war. Gespenstisch glotzte sie ihn aus ihren aufgemalten Pinocchio-Augen an.

Hatte er sie nicht...? Aurel ließ sich erschöpft auf die Bettkante sinken. Er fuhr sich durchs Haar und konnte den Blick nicht vom Boden lösen. Im Halbdunkel ließ sich der graue Fleck auf dem Holz erahnen, wo der Hund gelegen hatte. Er rieb sich die Schläfen. Schleier aus undeutlichen Gedanken an die Vergangenheit legten sich über ihn. Wenige Augenblicke später fiel er auf seiner Pritsche in einen dumpfen, traumlosen Schlaf.



3.

Mein erster Arbeitstag an Aurel Calums Seite begann zumindest vom Wetter her vielversprechend: Die Sonne tauchte den Salon im Atelier mit der breiten pastellfarbenen Hohlkehle und den bauchigen Scheinwerfern in goldenes Frühjahrslicht und draußen im Korridor, der zum Treppenhaus führte, standen sich circa drei Dutzend junge Männer und Frauen die Beine in den Bauch, die darauf warteten, dass sie für Calums Probeshooting an der Reihe waren. Es waren Models jenes seltsam androgynen Typs, der zu dieser Zeit überall im Printbereich en vogue war und die die Castingagenturen ausgesucht hatten, mit denen Sean für gewöhnlich arbeitete.

Seltsamerweise weiß ich noch, wie Sean mich am Vortag in der Agentur beiseite nahm, nachdem Calum gegangen war und zu mir sagte:

»Max, ich bin sicher, wir brauchen uns keine Sorgen machen, aber ich fände es gut, wenn du mich anrufen würdest, falls...« Er zögerte einen Moment, »falls irgendetwas aus dem Ruder läuft.«

Die Spannungen zwischen den beiden waren schon am Tag von Calums Anreise nicht zu übersehen gewesen, doch ich hatte mir nicht viel dabei gedacht, da sich beide ja von früher kannten und mir zu diesem Zeitpunkt schon einiges über Aurel Calums eigenwillige Arbeitsweise zu Ohren gekommen war. Ich hatte viel über Calum gelesen und war voller Neugier auf den Mann, den schon zu einer Zeit, als ich noch zur Schule ging und begann mich für Fotografie zu interessieren, jede Menge Gerüchte umgaben. Die meisten davon betrafen seine exzentrischen Methoden. Mir ist in Erinnerung geblieben, dass mich damals vor allem ein kuriose Detail interessierte. Ich fragte Sean Mansfield, was es mit Calums eigenartiger Signatur, mit der er einige wenige Bilder versah, auf sich hatte. Calum hatte die Angewohnheit, auf bestimmten Fotos zu unterschreiben, wie ein Maler, mit einem geschwungenen Kürzel: AK. Ich wusste damals bereits, dass das K kein lautspielerisches C war und nicht zu seinem Nachnamen Calum gehörte, sondern für „Kormoran“ stand, ich hatte jedoch keine Ahnung, was das Wort bedeutete und hoffte, die Geschichte dazu von Sean zu erfahren, doch der hatte mir auf meine Frage nur zur Antwort gegeben, dass es etwas mit einem Spitznamen zu tun habe, den Calum eine Weile lang von seinen Freunden angenommen hatte. Ich muss gestehen, dass ich später nicht den Mut hatte, Calum in der Zeit, in der wir zusammenarbeiteten, persönlich danach zu fragen.

Ich erinnere mich, dass Aurel Calum am Tag unseres ersten gemeinsamen Shootings, während der ersten Probeaufnahmen neben seinen beiden Leicas vor allem eine ziemlich antikierte Kamera vom Typ einer Olympus Ecrú benutzte. Ich wusste, dass alle seine berühmten Fotos aus diesem Modell stammten und ich war mehr als gespannt, ihn damit bei der Arbeit zu sehen. Schon als wir uns an diesem Morgen die Hand gaben und ich mit ihm das Licht einrichtete, hatte ich das Gefühl, dass Calum am Vorabend getrunken hatte. Er schwitzte und lief in Hemdsärmeln immer wieder zum

Spülbecken in der Küche, um sich Nacken und Stirn zu befeuchten. Barfuß und unrasiert ging er mit unstemem Blick schlurfend im Salon auf und ab und sah immer wieder abwesend aus dem Fenster, als ob ihn die Vögel auf dem Dachfirst oder der Asphalt der Straße mehr interessierten, als die Vorbereitungen zur Session.

Am späten Nachmittag war die Prozedur im Atelier schließlich in vollem Gange: Ich hatte alle Hände voll damit zu tun, die gelangweilten jungen Leute im Korridor in Zweiergruppen einzuteilen, in die improvisierte Garderobe zu schicken und im Akkord ins Studio zu holen, sobald Calum wieder einen Film durchhatte (er schwor, wie schon angedeutet, immer noch auf Celluloid), sodass ich von seiner eigentlichen Arbeit immer nur bruchstückhaft etwas mitbekam. Als ich nach den ersten anderthalb Stunden das Studio betrat, war Calum gerade dabei, ein blondes Mädchen zu fotografieren, das nach seinen Anweisungen vor einem schwarzen Rückprospekt posierte. Ein Ventilator blies ihr Wind ins Haar und eine Stereoanlage beschallte den Raum leise mit klassischer Musik. Mit wirrem Haar bedankte sich Calum bei dem Mädchen und machte eine Handbewegung in Richtung der Tür. Dann rief er ohne mich anzusehen auf Englisch »Next« durch den Raum, was als Aufforderung gemeint war. Ich öffnete die Tür zum Korridor und führte das nächste Model herein. Calum begann aufs Neue zu fotografieren.

Stunde um Stunde verstrich. Ich merkte, dass Calum immer fahriger und gereizter wurde. Nachdem gerade wieder ein blondes Mädchen die Tür hinter sich zufallen ließ, fragte ich beiläufig:

»Noch immer nichts Passendes dabei, Mr. Calum?«

»Nein«, antwortete er, »die Wievielte war das?«

»Das war Nummer 23«, sagte ich.

Calum ging an mir vorbei zur Tür, öffnete sie einen Spalt weit und warf einen Blick hinaus in den Korridor, wo noch immer etwa 20 Leute warteten. Er schloss die Tür leise und lehnte sich dagegen. Sein Blick stierte ins Leere und Schweiß stand ihm auf der Stirn.

»Stimmt etwas nicht Mr. Calum?«

»Großer Gott, sie sehen alle gleich aus«, murmelte er. »Sie sehen aus wie gottverdammte Klonel« Er holte tief Luft und ging hinaus. Ich folgte ihm und sah, dass ihn im Flur zwischen den nörgelnden, puppenartigen Gesichtern offenbar kurz schwindelte. Er schloss die Augen, dann griff er sich zwei Mädchen und einen Jungen heraus und zog sie mit den Worten »Okay, du, du und du!« unsanft ins Studio.

Mit einer Zigarette im Mund begann er zu fotografieren und energische Anweisungen zu geben, wobei er Englisch und Deutsch vermischte, wie es ihm gerade in den Sinn kam:

»Ja okay, du nimm sie in den Arm. Du, take off your Shirt. Nicht in die Kamera. Don't look at me. Okay. Nein, das ist nicht true. That's not real kid. You're lookin like a model. Don't look at me like a model! Look like a human being! Ein Mensch! Grab her hair! Okay that's not it. Next!« Er machte eine scheuchende Handbewegung, ließ sich seufzend auf einen Hocker fallen und wechselte den Film seiner Kamera.

Der Junge, der einer der Blondinen an der Tür in den Mantel half sagte halblaut: »Zum Kotzen. Und dafür wartet man 'ne halbe Stunde und friert sich den Arsch ab.«

»Ätzend. Ich hatte null Zeit mich voll zu entfalten!« Die Blondine blickte voller Hass zu Calum hinüber, der die Linse seiner Kamera polierte und nicht einmal aufsah. »Arschloch«, flüsterte sie.

»Vergiss es Baby.« Der Junge gab ihr einen Kuss. »Du bist wunderschön. Wenn er das nicht checkt ist er selber schuld.«

Calum hatte mittlerweile den Kopf gehoben und hörte aufmerksam zu. Die zweite Blondine flüsterte ihrer Freundin etwas ins Ohr. Calum machte sich nicht mehr die Mühe Deutsch zu sprechen.

»Excuse me, wait a second, hold on. What's the problem? Ask me, I'll give you an answer.«

»Vergiss den Idioten. Komm.« Die zweite Blondine drängte zum Ausgang. Calum hatte sich von seinem Hocker erhoben und ging mit langsa-

men Schritten auf die Gruppe zu. Mir schwante Böses. Rasch nahm ich die Blondine Nummer 1 beiseite.

»Hört zu, ich glaube es ist besser, wenn ihr jetzt geht. Vielleicht klappt es ja das nächste Mal.«

Der Junge fegte meine Hand vom Ärmel der Blondin und drängte sich zwischen uns.

»Oh, es kann reden! Wer hat dich denn gefragt? Fass gefälligst meine Freundin nicht an, du Assistenten-Loser.« Er stieß mich zurück, sodass ich mein Klemmbrett fallen ließ. Plötzlich ertönte tief und durchdringend Calums Stimme in fast akzentfreiem Deutsch. Er stand uns direkt gegenüber, die Hände in den Taschen.

»Sieh mal einer an, hab ich da also etwas verpasst.« Er kam näher. »Sie ist deine Freundin, nicht wahr?«

»So ist es. Und falls Sie es noch nicht gemerkt haben sollten...« Der Junge kam ins Stocken.

Calum sah ihn an. Er hielt eine frisch gedrehte Zigarette zwischen den Lippen und ließ ein silbernes Zippo-Feuerzeug über seine Fingerknöchel wandern.

»Sie ist das Newcomergesicht des Jahres in unserer Agentur, Mann!«

»Oh aber natürlich ist sie das,« flüsterte Calum.

»Jeder, der in der Szene ist, kennt sie!«, krächte der Junge. Er war rot im Gesicht und seine Stimme zitterte.

»Sicher. Sie ist was ganz Besonderes. Etwas Außergewöhnliches. Und du bist ihr Manager nicht wahr? Ist es das, was du sagen willst?« Calum stand nun nur noch eine Armlänge von ihm entfernt und ließ das Feuerzeug immer wieder auf und zuklappen, was den Jungen sichtlich nervös machte.

»Ich werd dir jetzt mal was sagen.« *Klick Klack.* Calum drehte sich wieder um und tat ein paar Schritte in Richtung der Mitte des Raums. *Klick Klack.* Er sprach zur Fensterfront und begutachtete seine Zigarette. Seine Stimme war ganz ruhig. »Deine Freundin ist eine gottverdammte Wachspuppe,

Söhnchen.« *Klick Klack.* »Ausschuss. Dutzendware. Ich hab da ein Zimmer voller Weiber, die genauso aussehen, hier gleich hinter dieser Tür.« *Klick.* »And now get out of here.« *Klack.* Er hatte sich die Zigarette angezündet und blies eine Rauchwolke in Richtung der perplexen Dreiergruppe, die ihn anstarrte. Dann wandte er sich wieder der Fensterfront zu.

»Sie mieser...« Mit hochrotem Kopf ging der Junge einen Schritt auf Calum zu, da fuhr dieser herum, packte ihn mit Gewalt an Rücken und Kragen und schleifte ihn in Richtung Tür. Die beiden Blondinen gerieten in Panik.

»Get the fuck out of here!« Mit Schwung warf Calum den Jungen durch die aufkrachende Tür in den Flur, in dem die anderen Models warteten. Wildes Gekreische brach los. Calum stampfte zwischen den Models umher, wie ein Elefant im Porzellanladen und zerrte eines nach dem anderen in Richtung Ausgang. Federboas flogen durch die Luft. Spiegel gingen zu Bruch. Alles lief wild durcheinander.

»Get out of here! All of you! Raus! Raus! Raus! Get the fuck out!«, schrie Calum.

Die Paravents, hinter denen sich einige der Mädchen gerade umzogen, stürzten um und das verängstigte Modevolk, Jungen wie Mädchen, versuchte hysterisch vor Calum zu fliehen, wie ein Haufen quietschbunter, aufgescheuchter Paradiesvögel. Einige purzelten im Treppenhaus halb nackt die Stufen hinunter. Ich verlor bei dem Versuch, Calum am Arm zu packen meine Brille. Von irgendwoher traf mich ein Faustschlag. Ich taumelte zurück und riss den Rückprospekt im Studio herunter. Das Kamerastativ stürzte zur Seite und die schräg auf dem Boden liegende Kamera, die auf dem Auslöser gelandet war, schoss wie ein defekter Blitzkasten ein Foto nach dem anderen. Im rhythmisch aufflammenden Blitzlicht des Studios scheuchte Calum schließlich auch die Letzten der Models hinaus ins Treppenhaus.

Das Atelier sah aus wie nach einem Bombeneinschlag. Ich saß auf dem Boden inmitten des umgestürzten Dekors und bog meine Brille zurecht. Calum schlug die Wohnungstür zu und sank im Flur mit dem Rücken zur

Wand in die Hocke. Seine verbogene Zigarette, die er immer noch mit den Lippen festhielt war erloschen. Er spuckte sie vor sich auf die Holzdielen. Mein erster Arbeitstag mit Aurel Calum war zu Ende.

